

GESCHICHTE BIS ZUM BAU DER NEUEN KIRCHE

Ab dem 7. Jahrhundert kam dem bereits seit römischer Zeit belegbaren Mainzer Bischofsstuhl eine erhöhte politische Bedeutung zu, und spätestens in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts waren die unmittelbar vor den alten Römerstädten Mainz und Worms gelegenen Lande bereits christlich geworden. Die östliche Mainzer Bistumsgrenze war im Zusammenhang mit der fränkischen Kolonisation in dieser Zeit schon bis an den Spessartrand und die Nordhänge des Odenwaldes vorgeschoben.

In den 60er Jahren des 8. Jahrhunderts war es durch Mitglieder der fränkischen Hochadelsfamilie der Rupertiner zur Gründung eines unmittelbar an der Weschnitz bei Lorsch gelegenen Klosters gekommen. Dieses Kloster auf der Kreuzwiese, das Altenmünster, wurde nach der Überführung der Reliquien des heiligen Nazarius aus einer römischen Katakombe nach Lorsch am 1. Juli 765 für den alsbald einsetzenden Pilgerstrom zu klein, so daß ein größerer Neubau notwendig wurde, der bereits an der Stelle der heutigen Klosteranlage errichtet wurde. Mit der Gründung des Klosters Lorsch war ein monastisches Zentrum entstanden, das für die weitere kirchliche Erfassung des rechtsrheinischen Gebietes eine große Rolle spielen sollte.

Kloster Rothaha

Spätestens im 7. Jahrhundert muß in Ober-Roden mit einer kleinen Ansiedlung auf

dem späteren Kirchenhügel gerechnet werden, vereinzelt Funde weisen sogar in das 6. Jahrhundert zurück. Voll ausgeprägt ist schließlich das Fundspektrum des 8. Jahrhunderts und damit die karolingische Zeit, in die auch das im Lorscher Codex genannte Kloster Rothaha datiert. Vermutlich bestand schon damals eine kleine Kirche am Ort, die den Mittelpunkt der kleinen Ansiedlung an der oberen Rodau darstellte.

Von der Existenz des Klosters Rothaha erfahren wir aus einer Urkunde im Lorscher Codex vom 25. Februar 786, mit der die Äbtissin Aba das ihr gehörende Eigenkloster an das Reichskloster an der Weschnitz übergibt. Bei dieser Gelegenheit erfahren wir einiges über die weitverzweigten Besitzungen, die das Kloster vor allem im Rhein-Main-Raum unterhielt, und können somit auch die wirtschaftliche Bedeutung der Gemeinschaft frommer Benediktinerinnen an der oberen Rodau abschätzen. In der genannten Urkunde heißt es:

„...hoc est monasterium quod est constructum in honore sancte Marie vel ceterorum sanctorum in pago Moynecgowe, in fine ut marcha Raodora in loco nuncupato Niwenhof super fluvium Rodaha...“

Übersetzung: *„...dieses Kloster ist zu Ehren der heiligen Maria und der übrigen Heiligen im Maingau, im Gebiet der Gemarkung Roden, beim Neuhof, über dem Flusse Rodau errichtet ...“*

Bei der Lagebeschreibung ergeben sich auf den ersten Blick Lokalisierungsschwierig-

keiten. In der Urkunde wird nämlich nur die Gemarkung „Roden“ genannt und noch nicht in die späteren Orte Ober-Roden und Nieder-Roden unterschieden, die erst 791 als „*Rotahen superior et inferior*“ erstmals genannt werden. Ausgehend von zahlreichen späteren Hinweisen läßt sich aber der Standort des Klosters in Ober-Roden bestimmen. Zum einen hatte der Ort im ganzen Mittelalter als Sitz eines uralten Märkergerichts eine besondere Bedeutung. Hierzu fügt sich auch die Nachricht über einen Adelshof, der zeitweise sogar eine Burganlage besaß, sowie das Patrozinium des heiligen Nazarius, das an der Ober-Rodener Pfarrkirche bis heute haftet. Gerade dieses Patrozinium, das das Rodaukloster wohl mit der Übergabe an Lorsch erhalten hatte, läßt unmittelbar die Verbindung mit Lorsch erkennen. Der „*Niwenhof*“, in dem der Vor-

gänger der späteren Burgstelle zu sehen ist, lag im Südwesten des alten Ortskerns zwischen Dieburger Straße und Schäfereck, wo in der Vergangenheit starke Mauern im Boden beobachtet wurden. Auch die urkundlichen Nachrichten lassen sich mit einem herrschaftlichen Gebäude verbinden, das hier zuletzt als Gasthaus „*Mainzer Hof*“ bestanden hat, aber vor 1684 „*Hanauer Hof*“ hieß. Für den Standort des Klosters in Ober-Roden kommt aber nur das Gelände des Kirchenhügels in Frage. Dort erhebt sich ein leichter Geländerrücken über die Hochwasserzone hinaus. Der Kirchgarten liegt heute von einer Mauer gestützt – rund 1,50 m höher als die ihn an der Ostseite abschneidende Frankfurter Straße. Bevor die heutige Kirche errichtet wurde, stand an dieser Stelle eine alte Kirche, deren Aussehen in Aquarellzeichnungen und alten Fotografien



Gemälde der alten St. Nazarius-Kirche.



Alte St. Nazarius-Kirche kurz vor ihrem Abbruch 1895. Blick auf den Ostchor mit nördlichem Seitenschiff.

überliefert wurde. Über sie war bis vor wenigen Jahren lediglich bekannt, daß sie vor das Jahr 1393 zurückreichen mußte. Über das tatsächliche Alter dieses Kirchenbaus und über die Frage älterer Vorgängerbauten konnten erst umfangreiche archäologische Ausgrabungen, die auf dem Kirchenhügel und in der Kirche zwischen 1985 und 1991 durchgeführt wurden, neue aufschlußreiche Erkenntnisse erbringen.

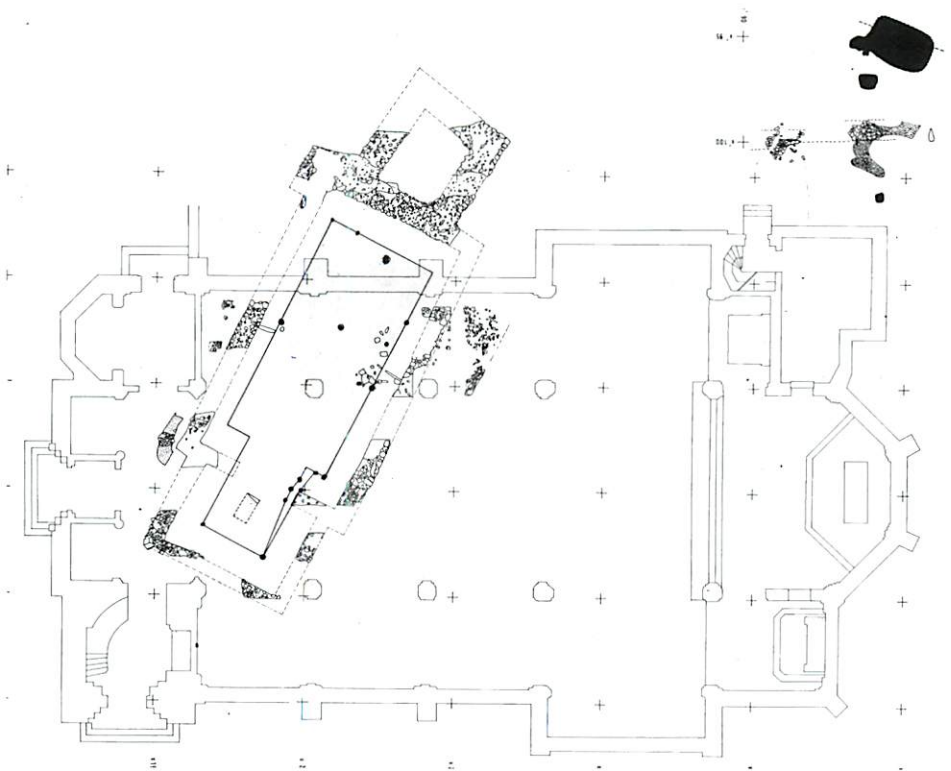
Eine Holzkirche als ältester Kirchenbau

Pfostengruben mit den Resten der Holzpfosten sind die ältesten Strukturen, die sich im Bereich des späteren Kirchenbaus bei den Ausgrabungen von 1991 im Boden der heutigen Kirche abzeichneten. Sie kamen nach dem Wegräumen der sie überlagernden Befunde zum Vorschein. Im Plan wird deutlich, daß hier ein kleines einschiffiges Holzgebäude mit einem Chor im Osten vorliegt,

dessen Westabschluß außerhalb der heutigen St. Nazarius-Kirche gelegen hat. Tatsächlich fanden sich dort bereits 1985 bei den Ausgrabungen Pfostenstellungen der Westwand des Baues. Der hierdurch erschlossene Grundriß weist zweifellos einen kleinen Kirchenbau nach, dessen eingezogener Rechteckchor eine Tiefe von 4,60 m



Pfostengruben in der Kirche.



Plan der Steinkirche mit frühen Siedlungsresten im Nordwesten. Im Inneren Grundriß der Holzkirche.

besitzt, während das Kirchenschiff insgesamt eine Länge von 11 m aufweist. Die Breite des Schiffes beträgt 5,40 m. Im Vergleich zu anderen frühmittelalterlichen Holzkirchen fällt die Ober-Rodener Anlage mit ihrer Gesamtlänge von 15,60 m und dem tiefen Ostchor aus dem Rahmen. Die Pfostenstellungen in der Mittelachse des Bauwerks sind wohl als Firstständer zu deuten, die unregelmäßigen Pfostenstandorte an der Nordseite als besondere Konstruktionen für einen kleinen Dachreiter mit Glockenaufhängung.

Innerhalb des Chores fanden sich in zentraler Lage die Reste eines Grabes unterhalb des ältesten Estrichbodens der Steinkirche. An einer solch herausgehobenen Stelle innerhalb eines Kirchengebäudes ist in den frü-

hen Kirchen die Bestattung des Kirchenstifters oder einer bedeutenden, mit der Kirche in Verbindung stehenden Person anzunehmen, vielleicht gar das Grab der Äbtissin Aba. Mit Blick auf die urkundliche Überlieferung im Lorscher Codex kann der chronologische Rahmen des frühesten Kirchenbaus in Ober-Roden einigermaßen bestimmt werden. Neben der Aba'schen Schenkung des Jahres 786 verzeichnet der Lorscher Codex noch weitere Besitzübergaben an das Reichskloster an der Weschnitz, darunter auch solche, die sich bereits vor die Übergabe des Klosters Rothaha an Lorsch datieren lassen. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den erwähnten Frauen um Nonnen des Klosters Rothaha gehandelt hat. Somit läßt sich die Gründung des Nonnenklosters an der oberen

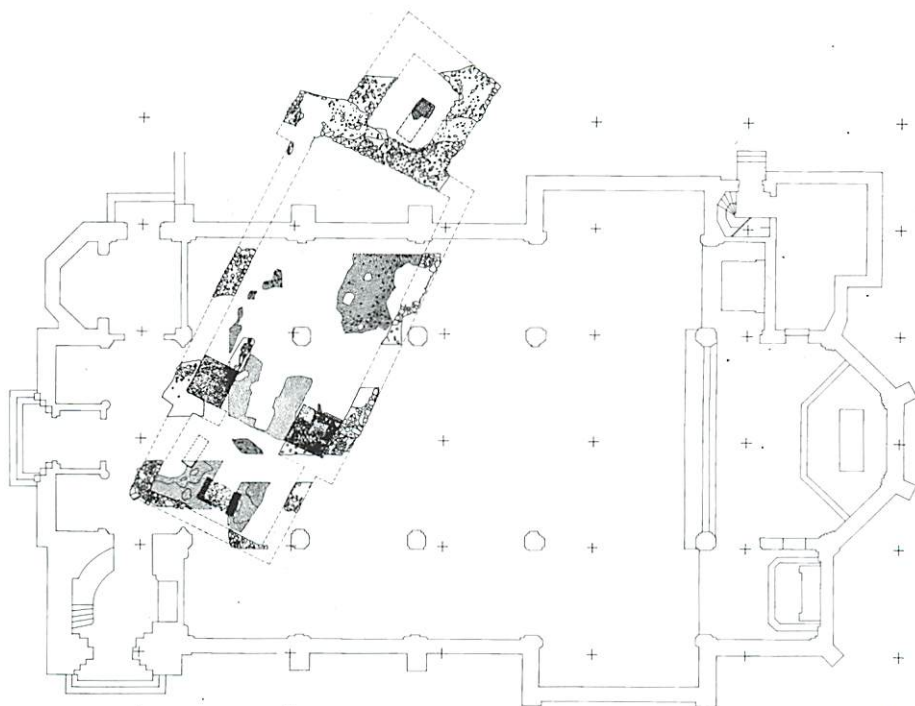
Rodau in diesem Zusammenhang, wenn nicht gar zeitgleich, so doch nur wenige Jahre später als die des Klosters Lorsch annehmen.

Die Steinkirche des Klosters Rothaha

Offenbar bald nach der Schenkung erfolgte der Neubau einer Steinkirche anstelle des hölzernen Kichengebäudes. Als die Äbtissin Aba ihren kleinen Frauenkonvent an das Reichskloster Lorsch übergab, war dort bereits seit zwei Jahren Abt Richbodo im Amt, unter dem eine rege Bautätigkeit in Lorsch selbst stattfand. Vermutlich dürfte bereits gegen Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jahrhunderts auch die Holzkirche im Zentrum des sich nun entwickelnden Ortes Rothaha superior - Ober-Roden - durch einen Neubau in Stein ersetzt worden sein. Die Bauherren gingen dabei geschickt zu

Werk. Der alte Holzbau blieb solange stehen und in Funktion, bis die neue Kirche errichtet war. Dies läßt sich dem festgestellten Grundrißplan entnehmen, der sich wie ein Mantel um die ältere Kirche herumlegt. Wiederum war das neue Gotteshaus strikt geostet. Die Kirche mit ihrem etwas aus der Flucht gerückten Turm an der Westseite war einschiffig und besaß eine Gesamtlänge von 25 m. Die Breite des Kirchenschiffs betrug 8,80 m. Die lichte Weite des Chores maß 5,80 m x 4,10 m, die des Kirchenschiffs 7,10 m x 13,50 m und die des Turmes 3 m x 3,50 m. Das Kircheninnere war mit einem Fußboden aus Mörtelstrich ausgekleidet.

Außerordentlich interessant war die Feststellung von insgesamt drei Altarstandorten, einem 1,50 m breiten und 1,10 m tiefen an der rückwärtigen Chorwand sowie zwei weiteren in den Ecken des Kirchenschiffs zu beiden



Plan der Steinkirche mit Kalkestrichboden und Altarresten im Chor und in den Ecken des Kirchenschiffs.

Seiten des Triumphbogens. Sowohl die Seitenaltäre als auch der gesamte Chorbereich befanden sich auf einem gegenüber dem Kirchenschiff um ca. 15 cm erhöhten Niveau. Die Ausstattung der Steinkirche mit drei Altären belegt die Bedeutung des Gotteshauses. Der Hauptaltar war dabei vermutlich der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kirchenpatron bereits damals St. Nazarius - geweiht. Auf einen der Seitenaltäre, vermutlich den südlichen, mag dann das frühere Marien- und Allerheiligenpatrozinium gerückt sein. Über das Patrozinium des zweiten Seitenaltars ergibt sich vielleicht ein Hinweis in der Erwähnung eines dem heiligen Stephan geweihten Altars aus dem Jahr 1472, der mit einer beträchtlichen Pfründe ausgestattet war. Ein weiterer Hinweis auf das frühe Bestehen dieses Patroziniums in Ober-Roden könnte in einer der Baumaßnahmen des bei der Übergabe des Klosters Rothaha an Lorsch amtierenden Abtes Richbodo zu sehen sein, der eine zweite dreischiffige Kirche auf dem Lorsch Klostergelände errichten und dem heiligen Stephan weihen ließ. Lorsch hätte sich demnach mit zwei „eigenen“ Patrozinien in dem übernommenen Nonnenkloster manifestiert.

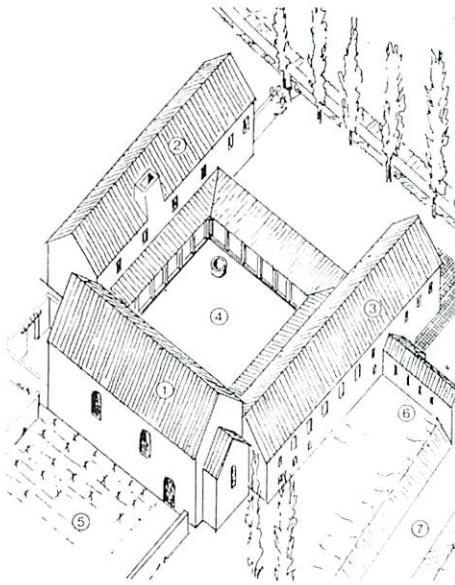
Südlich vor dem Hauptaltar ließ sich der Rest einer Grabgrube feststellen, die hier an herausgehobener Stelle noch vor die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zu datieren ist. Ein weiterer Bestattungsort stellte vermutlich schon in dieser frühen Zeit der Bereich des Westturms dar. Hier hatten sich bei den Ausgrabungen 1985 neben Bruchstücken eines Sarkophags, den man - wie die Kirchenchronik Pfarrer Dockendorffs vermerkt - bereits beim Bau der heutigen Kirche angetroffen hatte, die Überreste von mindestens 14 Personen gefunden. Es ist davon auszugehen, daß es sich hierbei um bedeutende Persönlichkeiten und deren Familien handelte, wobei sich nicht entscheiden läßt,

ob die frühesten Bestattungen im Turmgeviert tatsächlich schon in das frühe Mittelalter gehören. Es ist anzunehmen, daß man später hier im Westteil der Kirche vor allem Persönlichkeiten des weltlichen Lebensbereiches sowie deren Familien bestattete.

Auf dem Boden aus karolingischer Zeit lag eine stellenweise bis zu 6 cm starke Ascheschicht. Sie deutet an, daß die Steinkirche mindestens einmal abgebrannt ist. Allerdings hat dieser Brand das Gotteshaus insgesamt nicht so schwer geschädigt, daß man es niederlegen mußte.

Zu dieser alten Steinkirche auf dem Kirchenhügel gehörten noch weitere Steingebäude, die sich allerdings nur in Resten antreffen ließen, da durch die spätere Nutzung des Geländes als Friedhof die Mauern gründlich ausgebrochen und die Befunde stark zerstört worden waren. In einer Entfernung von etwa 15 m nördlich der Nordwestecke des Kirchturms zeigte sich bei den Ausgrabungen 1987 aber dennoch ein aus dem 8. Jahrhundert stammender Mauerrest inmitten der Gräber des bis 1842 genutzten Friedhofes bei der Pfarrkirche. Nur wenige Meter westlich davon zeichnete sich ein Grubenhaus ab, das ebenfalls zu der frühmittelalterlichen fränkischen Siedlung um die Klosterkirche gehörte. Bei den Ausgrabungen im Vorfeld des Kindergartenneubaus im Jahr 1991 auf dem angrenzenden Gelände waren weitere Gebäude zutage gekommen, die zeigten, daß sich die fränkische Siedlung über den ganzen zentralen Bereich des Ortskerns erstreckte.

Auch unmittelbar südlich sowie vor dem westlichen Teil der nördlichen Außenmauer der Steinkirche wurden Fundamente aus der Zeit der Errichtung des Steinbaues freigelegt, die entweder zum Eingangsbereich der Kirche oder aber zu einem Anbau, vielleicht einem Teil der Klausur des Klosters, gehörten, der sich nördlich des Gotteshauses anschloß.



Kloster Altenmünster bei Lorsch. Rekonstruktion.

Wir können somit festhalten, daß in karolingischer Zeit anstelle einer Holzkirche ein Steinbau mit weiteren Anbauten, die sich dem Kirchenneubau zuordnen lassen, errichtet worden waren. Im Hinblick auf die urkundliche Überlieferung und die chronologischen Anhaltspunkte möchte man darin Bauteile der frühmittelalterlichen Klosteranlage auf dem Ober-Rodener Kirchenhügel sehen. Inwieweit diese Strukturen sich zu einem kompletten Plan, vergleichbar etwa den erschlossenen Grundrissen des Klosters Altenmünster bei Lorsch, ergänzen lassen, muß vorerst offen bleiben. Allerdings kommt angesichts der datierenden Befunde kaum eine andere Möglichkeit in Betracht, als die Mauerreste mit dem urkundlich genannten Kloster Rothaha in Verbindung zu bringen.

Die alte St. Nazarius-Kirche bis zur Zeit der Staufer

Der sich um das Kloster Rothaha etablierenden Siedlung war alsbald eine prospe-

rierende Entwicklung beschieden. Zahlreiche Schenkungen im Gefolge der Übergabe des Nonnenklosters an Lorsch, die Besitzungen in Rothaha betreffen, machen dies deutlich. Der genannte Personenkreis besaß untereinander enge verwandtschaftliche Bindungen, gleichen Herkunftsraum und wohl auch gleichen sozialen Status. Erst jüngst wurde er im Rahmen einer größeren Untersuchung als *Rodener Tradentenkreis* bezeichnet. Als Mitglieder der grundherrschaftlich lebenden Adelschicht in karolingischer Zeit gehörte der von der Äbtissin Aba vertretene Teil zu der Familie der Rupertiner, die damals ihre wirtschaftlichen Grundlagen in Lorsch und an der oberen Rodau weiter ausbauten. Die sogenannten Hubenlisten - Aufzeichnungen über Grundbesitz und Abgaben - weisen für Ober-Roden zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert einen beträchtlichen Zuwachs an Grundbesitz und Leibeigenen nach. Es gelingt sogar mit Hilfe dieser Eintragungen, einen ersten Grundrißplan der Siedlung Ober-Roden zu entwerfen. Lorsch gehörten 10 Hofstellen, ein Herrenhof und 9 von diesem abhängige bzw. diesem zugeordnete Knechtshöfe. In dem Herrenhof ist der in der Schenkungsurkunde Abas genannte *Niwenhof* zu sehen, während sich die Knechtshöfe im innersten Ortskern Ober-Rodens noch heute anhand der Parzellierung zu erkennen geben.

Noch im Jahre 903 hat das Kloster *cogno-mento Rothaha* bestanden, wie die erneute Besitzübertragung durch die Matrone Kunigunde verdeutlicht. Die Äbtissin ist Nachkomme jener fränkischen Aristokratenfamilie der Rupertiner, die wir bereits kennengelernt haben. Insgesamt gehörten alle mit Güterschenkungen aus Ober-Roden oder der Röder Mark an Lorsch auftretende Personen einflußreichen Familien an, die unmittelbar dem karolingischen Königs- und



Profil des Estrichs mit aufliegender Ascheschicht, darüber der Plattenboden von 1160/80.

Kaiserhaus verbunden waren, so daß die Bedeutung des Klosters Rothaha als Instrument fränkischer Familien- und Machtpolitik nicht unterschätzt werden darf. Es zeigt sich, daß der genannte Personenkreis auch bei den Gründungen der später weit bedeutenderen Klöster Amorbach und Seligenstadt sowie auch bei der Gründung des kleinen Nachbarnonnenklosters Mosbach im Odenwald beteiligt war. Rothaha war also in karolingisch-frühmittelalterlicher Zeit ein nicht unbedeutender Teil der Machtbasis einer im Osten des karolingischen Reiches einflußreichen Adelsfamilie.

Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, daß die Klosterkirche als Steinbau ausgeführt und für die damalige Zeit recht aufwendig ausgestattet wurde. Freilich haben wir bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts kaum weitere Hinweise auf bauliche Veränderungen innerhalb des Kirchengebäu-

des. Bevor es dann aber zur Neuausstattung des Gotteshauses kam, wurde es von einer Feuersbrunst heimgesucht, wie die bereits erwähnte Ascheschicht bezeugt. Auf ihr wurde ein mit roten und gelben Platten gemusterter Fliesenfußboden ausgelegt, von dem ein Großteil offensichtlich erst bei den tiefgreifenden Fundamentarbeiten für den Neubau der heutigen Kirche zerstört wurde. Es handelt sich um quadratische Ziegelplatten von 32 cm Seitenlänge, die mit Rundstempeln in der Anordnung einer Würfel-Fünf verziert waren. Die Rundstempel zeigen ein rückwärts gewandtes, das Maul aufreißendes Tier, möglicherweise einen Wolf oder einen Löwen, aus dessen Rachen ein mehrzackiges Gebilde, vielleicht eine geteilte Zunge oder eine Flamme herausschießt. Daneben gab es auch Platten mit Rundstempeln, die ein durchbrochenes Gittermuster in gleicher Anordnung zeigten. In wenigen Fällen sind sogar rechteckige, unverzierte Eindrücke zu sehen. Die Konsistenz des gebrannten Tonmaterials setzt dabei einen lokalen Brand voraus. Möglicherweise wurde die Töpfertradition in Ober-Roden sogar durch diese Fliesenherstellung für das Kloster angeregt. Bei den Fliesen handelt es sich jedenfalls bisher um



Fliese mit Würfelmuster von 1160/80.

einzigartige Exemplare, die die besondere Bedeutung des Ortes unterstreichen. Die Platten wurden im Mittelbereich sehr stark abgelaufen, woraus sich erkennen läßt, daß bereits zu der Zeit eine Kirchenbestuhlung vorhanden war, die einen Mittelgang freiließ. Die zur Wand hin liegenden Fliesen sind zunehmend besser erhalten. Der Chor war zu dieser Zeit über 2 Treppenstufen vom Langhaus her zugänglich.

Auch unmittelbar vor dem Turm lag das Bodenniveau auf der gleichen Höhe wie der Chor. Vermutlich setzte sich diese Fußbodenhöhe auch in das Innere des Westturms fort. Offensichtlich gehörte also der gesamte Westbereich der Kirche zu einem herausgehobenen Areal. Vermutlich bestand - entgegen früherer Annahme - kein Türeingang in den Turm von Westen her. Dies läßt sich auch noch einer Notiz in den Pfarrakten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entnehmen, in der beschrieben wird, daß der Hauptzugang zur Kirche von Norden her, also über das Seitenschiff, erfolgte. Aufgrund dieser Details läßt sich annehmen, daß die Ausstattung der Ober-Rodener Kirche mit dem Fliesenboden vorgenommen wurde, als das Kloster Rothaha immer noch bestand. Die Westempore läßt

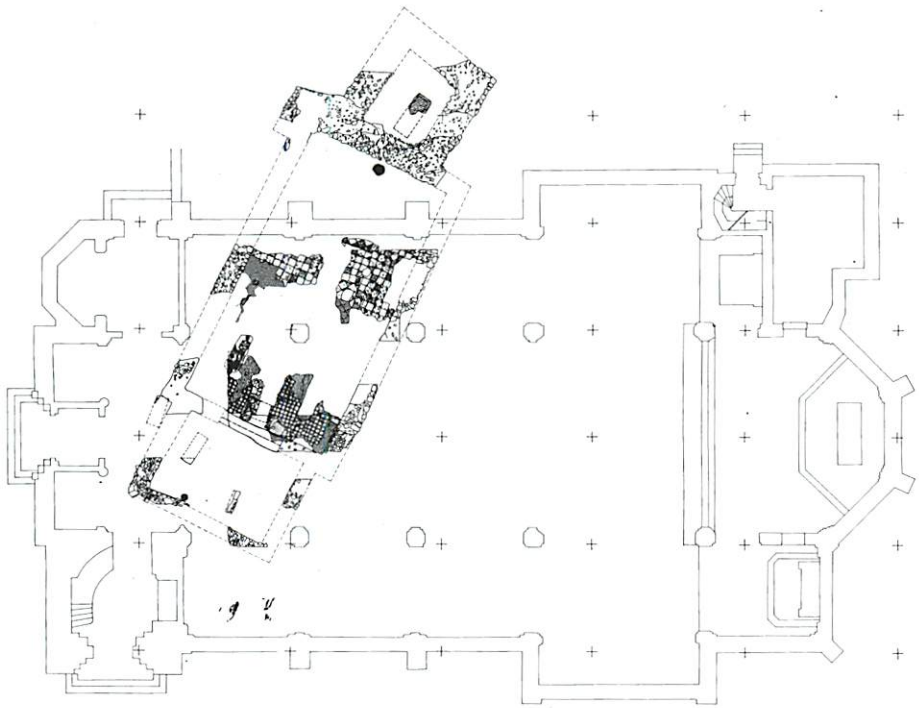


Fliesenmedaillon mit Raubtiermotiv.



Fliesenboden von 1160/80 in situ.

sich nämlich ohne weiteres als Frauenchor für den Nonnenkonvent ansprechen. Nach eindeutigen Vergleichsfunden, z. B. aus der Einhardbasilika zu Steinbach/Odenwald oder der ersten Burgkirche von Dreieichenhain, den Klöstern Ilbenstadt, Bleidenstadt und Eberbach/Rheingau, zu urteilen, gehört der beschriebene Fußboden in die Zeit um 1160-1180. Dies ist insofern von besonderer Bedeutung, als sich hierin offensichtlich noch der Lorscher Einfluß auf den Ort widerspiegelt, da zu dieser Zeit die Verbindungen zwischen Lorsch und den genannten Klöstern sehr eng waren, und auch Baumaßnahmen urkundlich bezeugt sind. Erwähnt werden dabei auch die „Nonnen und Witwen von Lorsch“, wobei mit den ersteren die Inhaberinnen eines Nonnenklosters, vielleicht des Klosters Rothaha, gemeint sind. Die Verlegung des Fußbodens von 1160-1180 ist ein weiteres Indiz dafür, daß es sich bei der Steinkirche auf dem Ober-Rodener



Plan des Fliesenbodens der Kirche von 1160/80 und Fliesenboden von 1230.

Kirchenhügel tatsächlich um das Gotteshaus des Klosters Rothaha handelte.

Die Kirche besaß zu dieser Zeit nach wie vor ihren Hauptaltar in der Mitte des rückwärtigen Chorteils. Zumindest die Sockel der Seitenaltäre scheinen dagegen aufgrund der Anhebung des Bodenniveaus beseitigt worden zu sein. Sicher faßbar ist jetzt der sogenannte Leutealtar, der sich vor dem Triumphbogen zwischen Langhaus und Chorbereich nachweisen ließ.

Wie es scheint, wurde eine weitere Bestattung in den Boden der Kirche eingebracht. Sie befindet sich in einer Entfernung von etwa 2 m auf der Epistelseite des Hauptschiffes unmittelbar vor dem ehemaligen südlichen Seitenaltar. Das nach Osten gerichtete Skelett war nahezu vollständig erhalten. Möglicherweise wurde zu dieser Zeit auch bereits der am 27. August 1894

zwischen der ersten Ecke des Seitenschiffs und der Mauer des Seitenschiffs gefundene leere steinerne Sarg ohne Deckel und Inhalt in die Kirche eingebracht. Der Sarkophag bestand aus rotem Sandstein und war rauh bearbeitet, wies aber in den 4 Ecken kleine Säulchen auf. Ähnliche Stücke kamen aus der salischen Kaisergruft im Dom zu Speyer zum Vorschein. Sicherlich war er an der aufgefundenen Stelle in sekundärer Fundlage angetroffen worden. Das nördliche Seitenschiff wurde ja erst einige Zeit später angebaut. Es liegt somit die Vermutung nahe, daß der Steinsarkophag ehemals im Chorbereich untergebracht war, von wo man ihn später aufgenommen und an anderer Stelle wieder beigesetzt hat. Leider ist der Fund verschollen.

Wir können somit für das dritte Viertel des 12. Jahrhunderts eine Neuausstattung der

steinernen Kirche auf dem Kirchengügel von Ober-Roden im Zusammenhang mit einer generellen Ausstattungsverbesserung der Kirche des Klosters Rothaha unter unmittelbarem Einfluß des Klosters Lorsch feststellen, wobei möglicherweise die Zurücknahme der Seitenaltäre und der Einbau eines Leuchtealtars mit einer stärkeren Zuwendung zu den Gläubigen einhergeht. Dies könnte in Verbindung stehen mit den Auswirkungen der clunyazensischen und später zisterziensischen Reformen, die ihren Niederschlag in der Liturgie und damit in den baulichen Dingen innerhalb der Kirchen gefunden haben. Am Ende des 12. Jahrhunderts ist allem Anschein nach das kleine Nonnenkloster Rothaha noch existent. Nachfolgend erleidet es aber wohl ein ähnliches Schicksal wie sein Herrenkloster Lorsch im Zusammenhang mit den politischen und religiösen Wandlungen der Zeit.

Die Endphase des Klosters Rothaha

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts geriet Lorsch zunehmend in die Auseinandersetzungen der staufischen Kaiser mit den Reichsfürsten. Dazu kamen die Bestrebungen des immer mächtiger werdenden Zisterzienserordens, die Klöster des alten benediktinischen Musters zu reformieren, sowie die Versuche der benachbarten mächtigen Territorialherren, einerseits des Erzbistums Mainz, andererseits des Pfalzgrafen, sich in den Besitz der Klostergüter zu bringen. Für die Gebiete im Rodgau von entscheidender Bedeutung war die Übergabe der Reichsabtei Lorsch am 20. April 1232 durch den Stauferkaiser Friedrich II. an den Mainzer Erzbischof Sigfried II. von Eppstein.

Die Eppsteiner hatten ihre Stammburg ursprünglich in Hainhausen im Maingau. Zeitweilig auch in der Funktion als Vögte des

Klosters Lorsch tätig, ist es ihnen offenbar gelungen, weiträumige Besitztitel des Klosters an die eigene Familie zu bringen. Andererseits bemächtigte sich die Familie des Reichskämmerers Friedrich Barbarossas, Kunos I. von Hagen-Münzenberg, eines weiteren Teils der Besitzungen im Rhein-Main-Gebiet. Das Geschlecht entstammte der Burg Hain in der Dreieich und blühte bis zum Jahre 1255. Diese Konstellation machte es dem Nonnenkloster Rothaha noch schwerer, sich aus den Streitigkeiten der Zeit herauszunehmen, als dies dem über es regierenden Kloster Lorsch möglich war. Hier bahnte sich bereits eine Entwicklung an, die später dazu führte, daß zwei Grundherrschaften über Ober-Roden und die Röder Mark geboten.

Ab 1232 zogen in das Kloster Lorsch Zisterziensermönche ein. Damit war eine zunehmende Abhängigkeit vom Mainzer Erzbischof entstanden. Ausgangspunkt für diese Entwicklung waren die Kirchenreformen des 4. Laterankonzils im Jahre 1215. Die Reformen sahen auch die Visitation der Klöster vor, deren Ergebnis - da sie von geistlichen Würdenträgern durchgeführt wurde, die der zisterziensischen Sache zuneigten - nahezu von vornherein feststand. Der Lorschener Konvent wehrte sich zwar noch vehement gegen die erzwungene Neubesetzung, doch berief 1248 Papst Innozenz IV. schließlich Prämonstratensermönche aus dem Kloster Allerheiligen im Schwarzwald nach Lorsch. Damit war endgültig die Epoche des benediktinischen Mönchtums in dem berühmten Kloster an der Weschnitz beendet.

Das Ende der Reichsabtei war geprägt von kriegerischen Auseinandersetzungen des Lorschener Klostersvogts, des Pfalzgrafen und späteren Herzogs von Bayern, Otto von Wittelsbach, mit dem Mainzer Erzbischof, in dieser Zeit Exponent des gleichgerichteten



Fliese mit Viertelsrondmuster von 1230.

ten päpstlichen und kaiserlichen politischen Willens.

Ob sich diese bis in den Rodgau auswirkten, läßt sich nicht definitiv sagen. Allerdings scheint sich ein erneuter Brand der Steinkirche auf dem Ober-Rodener Kirchenhügel in dieser Zeit abgespielt zu haben. Der um die Mitte des 13. Jahrhunderts eingebrachte Fliesenboden mit Rundstempelmustern weist deutliche Brandspuren auf, die sich stellenweise durch eine mürbe Oberfläche der Bodenplatten zu erkennen gaben. Die Kirche erhielt nach dem Brand einen neuen Fußboden mit bemusterten Fliesen, der sich nach Aufbringung einer Ausgleichs- und Mörtelschicht über den stellenweise verbliebenen älteren Boden erstreckte. Dieser Boden bestand aus quadratischen Fliesen mit einer Seitenlänge von 18 cm und abge-schrägten Kanten, in deren Oberseite ein Stempel mit Viertelsrond eingepreßt ist. Nach Ausweis von Parallelfunden datieren Fliesen mit dieser Verzierungweise in die Zeit um 1230. Der für das Fliesenmuster verwendete zerbrochene Stempelmodell war flächenfüllend zweimal nebeneinander eingedrückt worden und ist von anderen Orten bekannt. So war er noch vollständig, als man ihn zur Verzierung von Fliesen für das

Benediktinerkloster Klingenstein und die dabeigelegene Burg Landeck in der Pfalz verwendete. Fliesen, die mit der zweiten Hälfte des Stempelmodells verziert wurden, fanden sich in der Burg Hain in der Dreieck, während Stücke mit identischem Stempel wie in Ober-Roden im „*Frankensteiner Hof*“ in Dieburg zum Vorschein kamen. Allem Anschein nach handelt es sich bei den Fliesen aus Ober-Roden um Erzeugnisse einer Werkstatt, die in unserem Raum gearbeitet hat. Die vorgeschlagene Datierung gilt dem noch vollständigen Modell aus Klingenstein bzw. seine zerbrochenen Teile noch weiter verwendet wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Einbringung des jüngeren Fliesenbodens in die Ober-Rodener Kirche noch im 13. Jahrhundert erfährt aber eine zusätzliche Stütze durch einen Münzfund aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, der unmittelbar auf einer Platte des älteren Fliesenbodens aufliegend angetroffen wurde.

Der Leuchtealtar vor den Stufen zum Chor bestand allem Anschein nach nicht mehr. Demnach ergab sich nach Einbau des jüngeren Fliesenbodens wieder eine stärkere Betonung des Chorraums, denn man kann vermuten, daß der Altar im rückwärtigen Chorraum wieder die ausschließliche Funktion des Hauptaltars übernahm. Nach wie vor lagen Chorraum und westliches Langhaus mit Turminnenraum auf einem erhöhten Niveau, was auf eine weitere Verwendung der Klosterkirche als Frauenkonvent hindeutet. Wie stark die klösterliche Gemeinschaft an der oberen Rodau in dieser Zeit noch war, wissen wir nicht. Zu vermuten ist allerdings, daß das Kloster durch den Brand in finanzielle Schwierigkeiten geriet. So läßt sich an dem neuverlegten Fliesenfußboden erkennen, daß offensichtlich keine kompetente und künstlerisch orientierte Leitung mehr vorhanden war. Man



Fliesenboden von 1230 in situ.

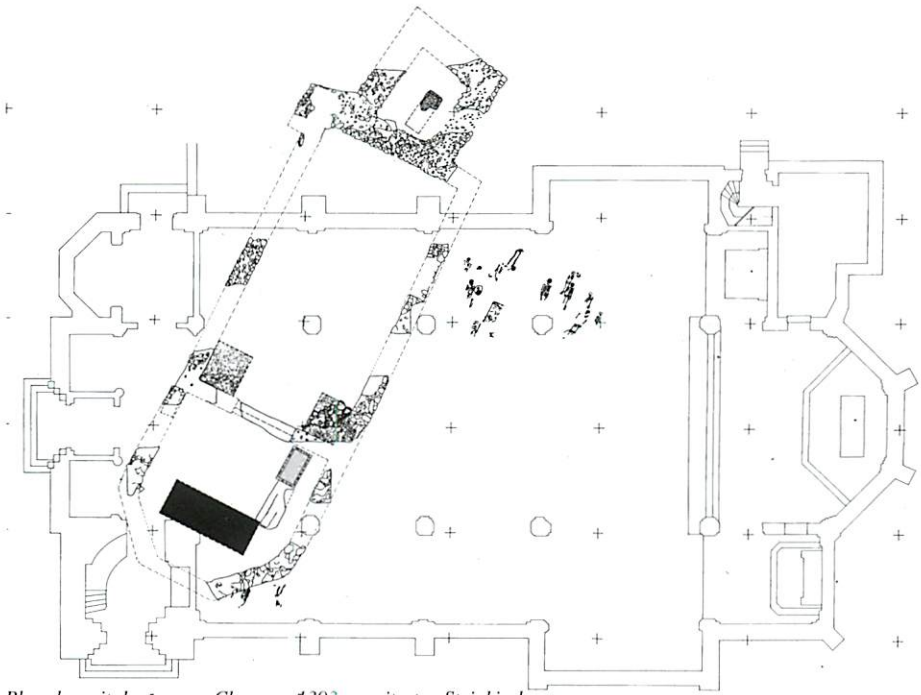
nahm, was gerade erhältlich war. Da mit bemusterten Bodenfliesen bestückte Plattenfußböden ein besonderes Merkmal zisterziensischer Klöster sind, sind vielleicht hinter den Neuausstattungen der Kirche auch in Ober-Roden Klosterfrauen zu vermuten, die - unter dem Einfluß der in Lorsch stattfindenden Veränderungen - dem Reformorden angehörten.

Andererseits könnten sich hierin bereits die am Ort eingetretenen Herrschaftsveränderungen dokumentieren. Das Eppsteiner Lehensverzeichnis aus dem Jahre 1250/60 vermeldet, daß Gerhard III. von Eppstein dem Arnold Bunre neben weiteren Geldeinkünften und Rechtstiteln auch *advocatiā dimidam in Rode juxta Felicem locum ... also die Hälfte der Vogtei in Roden nahe dem glücklichen Ort (der seligen Stätte) ...* verliehen hat. Bei den Bunre/Bunner handelt es sich um eine Familie, die in der Umgebung begütert war und ihren Stammsitz wohl ursprünglich in Seligenstadt oder Babenhausen besaß. Weiterhin sehen wir in dieser Zeit in Ober-Roden

die Familie Vollrat von Seligenstadt begütert. Der Eintrag im Eppsteinischen Lehensverzeichnis „*in Roden bei der seligen Stätte*“ läßt aber noch die frische Erinnerung an jene selige Stätte des Klosters erkennen, allerdings in einer Art, die vermuten läßt, daß der Nonnenkonvent soeben aufgelöst worden ist. In der nächst wichtigen Urkunde, die sich im Falle Ober-Rodens überliefert hat, erscheinen die Ortsherrschaften nun in aller Deutlichkeit. Von einem Kloster am Ort ist nicht mehr die Rede.

St. Nazarius und Ober-Roden unter neuer Herrschaft

Im Jahr 1303 einigten sich Ulrich von Hanau und Siegfried von Eppstein über ihre Besitzungen und Rechte in Ober-Roden und der Röder Mark, wobei Eppstein die Vogtei und Hanau die Lehensherrschaft innehatten. Hanau erhielt die Ober-Rodener Gerechtsame in der Erbnachfolge der Herren von Münzenberg, deren Besitzun-



Plan der mit dem neuen Chor vor 1393 erweiterten Steinkirche

gen nach Erlöschen des Geschlechts in den Jahren 1255 - 1258 aufgeteilt wurden. Der in der gleichen Urkunde genannte Herr Vollrath, ein Ritter aus Frankfurt, hatte ebenfalls Rechte in Ober-Roden. Die Familie saß dort auf der aus dem alten *Niwenhof* hervorgegangenen Burgstelle, weshalb sich einer ihrer Vertreter im Jahre 1305 Ritter Johann von Rothaha nennt.

Die Urkunde von 1303 macht deutlich, daß ein Kirchenbau am Ort bestand. Wie die Interpretation der archäologischen Befunde nahelegt, war dies die alte Klosterkirche. Eigenkirchenherren waren jetzt die Herren von Hanau in der Nachfolge der Herren von Münzenberg. Es ist denkbar, daß die Münzenberger - eine dem staufischen Haus sehr nahestehende Familie - zu diesem Rechtstitel in ihrer Eigenschaft als Vögte des Reichsförstes Dreieich gekommen waren, als der gesamte Lorsch-Güterkomplex vom Stauferkaiser Fried-

rich II. im Sinne der weiteren Anbindung an das Reich an das Erzbistum Mainz gegeben wurde. Vermutlich erfolgte dabei die Auflösung des Nonnenkonvents und die Einrichtung der Pfarrei Ober-Roden. Für den Anfang des 14. Jahrhunderts läßt sich jedenfalls die Existenz einer Pfarrstelle erschließen, und am 30. September des Jahres 1323 wird der erste namentlich genannte Pfarrer, Reinhard von Willnau, durch den *Notarius et clericus Conradus*, also den Notar und Priester Ulrichs II. von Hanau, auf die Pfarrstelle in Ober-Roden präsentiert. Der nächste Pfarrer, den wir namhaft machen können, ist Johann Spede, der im Jahr 1366 genannt wird.

Pfarrer Johannes Schank erweitert die St. Nazariuskirche

Von Bedeutung für den weiteren Kirchenbau wurde aber Pfarrer Johannes Schank

aus Dieburg, der am 10. Oktober des Jahres 1393 starb. Wie die Inschrift seines Grabsteins berichtet, verdankt ihm die alte Steinkirche von Ober-Roden den Anbau eines neuen Chores. Auch diese Baumaßnahme konnte bei den Grabungen in der heutigen Kirche nachgewiesen werden. Unmittelbar neben der Ausbruchgrube der karolingischen Rechteckchoranlage fand sich eine Mauer, deren Ansatzstelle sich in den äußeren Winkel einfügte, der durch den Einzug des Chores gegenüber dem Hauptschiff entstanden war. Der neue Chor ummantelte sozusagen den älteren. Es handelte sich um einen Mehreckchor mit einem sogenannten Fünffachtelabschluß, der nun das Chorareal beträchtlich erweiterte. Da man die neuen Chormauern an die älteren Mauern anlehnte, konnten die Zangenmauern des Triumphbogens von der alten Anlage übernommen werden. Der Triumphbogen dürfte dem Geschmack der Zeit entsprechend zu einem gotischen Spitzbogen umgewandelt worden sein. Im rückwärtigen Scheitelraum des Chores fand nun ein Altar auf einem zweistufigen Podest Aufstellung. Wie es scheint, war der Chorbereich nach wie vor auf einem gegenüber dem Hauptschiff leicht erhöhten Niveau gelegen. Möglicherweise war auch der westliche Teil des Kirchenschiffs noch durch eine Stufe hervorgehoben.

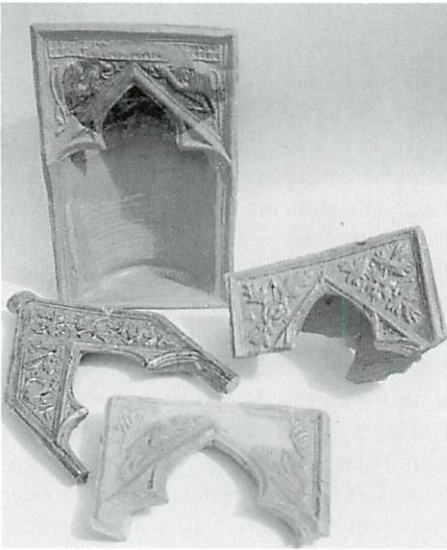
In dieser Kirchenbauphase wurden wohl auch wieder zwei Seitenaltäre eingerichtet. Weitere Hinweise auf Innenbauten fanden sich nicht, dagegen konnte das Grab des Erbauers der Choranlage, des Pfarrers Johannes Schank, lokalisiert werden. Ausgehend von den Beschreibungen in der Kirchenchronik Pfarrer Dockendorffs konnte die ursprüngliche Lage des Grabsteins Pfarrer Schanks in die Pläne eingetragen werden: „8 m vor dem Hauptportal nach dem Hochaltar zu auf der rechten Seite wurde ein Grabstein gefunden, der zwischen der

Communionbank der alten Kirche und der Sakristeithüre lag, und auf welchem ein Chorstuhl stand. Niemand wußte etwas davon“. Der Grabstein war also ursprünglich in der Nord-West-Ecke innerhalb des Chorbereiches verlegt gewesen. An dieser Stelle fand sich tatsächlich eine in den oberen Bereichen stark gestörte Grube mit den Umrissen eines hölzernen Sarges und vereinzelte Knochenreste, u. a. noch zwei skelettierte Füße in anatomischem Verband, außerdem eine kleine runde Bronzeschnalle mit geringen Lederresten, vermutlich Bestandteil eines dünnen Ledergürtels, der zum Totengewand des Verstorbenen gehörte. Über diesem Teil des Grabes lag der Grabstein des Chorerbauers mit folgender Inschrift:

„Anno Dni MCCCXCIII ipso die Gereonis obiit Joes Schank de Dieburg pastor huius ecclesiae qui edivicavit et Chorum cuius requiescat in pace.“

„Im Jahre des Herrn 1393 am Gereonstag (10. Oktober) starb Johannes Schank aus Dieburg. Pastor dieser Kirche und der den Chor erbaut hat, in welchem er ruhen möge in Frieden.“

Bereits vor dem Anbau des gotischen Mehreckchores hatte das die Kirche umgebende Areal als Friedhof gedient. Einige Skelette wurden nämlich von den Fundamenten des neuen Chores überlagert. Vermutlich gehören auch die unmittelbar nördlich in den Boden des Kirchenhügels eingebrachten Bestattungen dieser Kirchenbauphase an. Sie haben sich an dieser Stelle erhalten, weil hier später das nördliche Seitenschiff an die bestehende Kirche angebaut wurde. Der Friedhofsteil, welcher sich bei den Ausgrabungen im Zuge der Erweiterung der Sakristei 1987 abzeichnete, dürfte sich nach Lage der Bestattungen sowie Resten der Totenracht vor allem der Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg zuordnen lassen. Die älteren



Nischenkacheln mit Dreipaßbogen aus der Zeit um 1400.

Gräber, die man hier zu erwarten gehabt hätte, wurden sehr wahrscheinlich jeweils bei Neubestattungen beseitigt und ihre Reste in einem urkundlich zumindest für das ausgehende 16. Jahrhundert belegten Beinhaus auf dem Kirchhof untergebracht.

Der Anbau des Chores an die Ober-Rodener Pfarrkirche weist wohl insgesamt eine Erneuerung des Gotteshauses nach, die eine besondere Ursache hatte. An mehreren Stellen innerhalb des alten Ortskerns ließ sich bei archäologischen Untersuchungen eine Brandschicht beobachten. Offenbar zieht sich diese flächendeckend durch den gesamten Ortskern von Ober-Roden. Besonders die Untersuchungen in der Heitkämperstraße haben Erkenntnisse geliefert, die die Hintergründe dieses Brandes nachvollziehen lassen. Dort fanden sich zahlreiche gotische Nischenkacheln mit Dreipaßbogen in eine tiefschwarze Brandschicht eingebettet, deren Parallelfunde bereits 1973 bei der Entdeckung von Holzbrunnen II in der Dieburger Straße gegenüber der Ein-

mündung der Trinkbrunnenstraße aus einem Brunnenschacht geborgen werden konnten.

Von besonderer Bedeutung ist ein kleiner Münzschatz, der vermutlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammen mit der übrigen Keramik bei einem Brand verloren ging. Offenbar waren die Münzen in einem kleinen, bronzebeschlagenen Holzkästchen aufbewahrt. Im Zusammenhang mit der Keramik ließe sich der Zeitpunkt des Schatzverlustes und damit der des Brandes etwa „um 1400“ annehmen. Sollte dies zutreffen, so ergeben sich erstaunliche Parallelen zu dem genannten Brunnenfund. Vielleicht gehören die Befunde in den Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen, die die Stadt Frankfurt mit den Reichsrittern der Wetterau, z. B. den Kronbergern ausgetragen hat. Die Schlacht bei Kronberg im Jahre 1389 ist hierbei zu nennen. Sollte der Münzschatz aber bereits der Mitte des 14. Jahrhunderts angehören, so ließen sich Streitigkeiten aus der Zeit der 30er Jahre des 14. Jahrhunderts zwischen den Dorfherrn Eppstein und Hanau als Hintergrund der gefundenen Brandschicht anführen.

Andererseits könnte die für die Ritter von Kronberg erfolgreich verlaufene Schlacht, bei der auch der Ritter und Amtmann zu Babenhausen, Werner Kolling, an herausgehobener Stelle beteiligt war, für die Orts-



Münzschatz (Handheller) aus der Heitkämperstraße.

herrschaft Hanau-Babenhausen die notwendigen Mittel erbracht haben, um ihrer Baupflicht an der Kirche in Ober-Roden nachkommen zu können. Es ist bekannt, daß die Stadt Frankfurt für die in der Schlacht genommenen Gefangenen ein Lösegeld von insgesamt 73.000 Goldgulden zahlen mußte.

Interessant ist, daß gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Herren von Kronberg für eine gewisse Zeit - vielleicht bis zum Jahre 1412 - im Besitz der einen Hälfte von Ober-Roden gewesen sind. Im Jahr 1425 verkaufte schließlich Gottfried von Eppstein als Lehnsherr dieser Hälfte das gesamte Amt Steinheim, zu dem auch Ober-Roden gehörte, an den Mainzer Bischof Conrad von Daun. Mit diesem Verkauf endete die Eppsteinische Teilherrschaft über Ober-Roden und ging nunmehr auf das Erzbistum Mainz über.

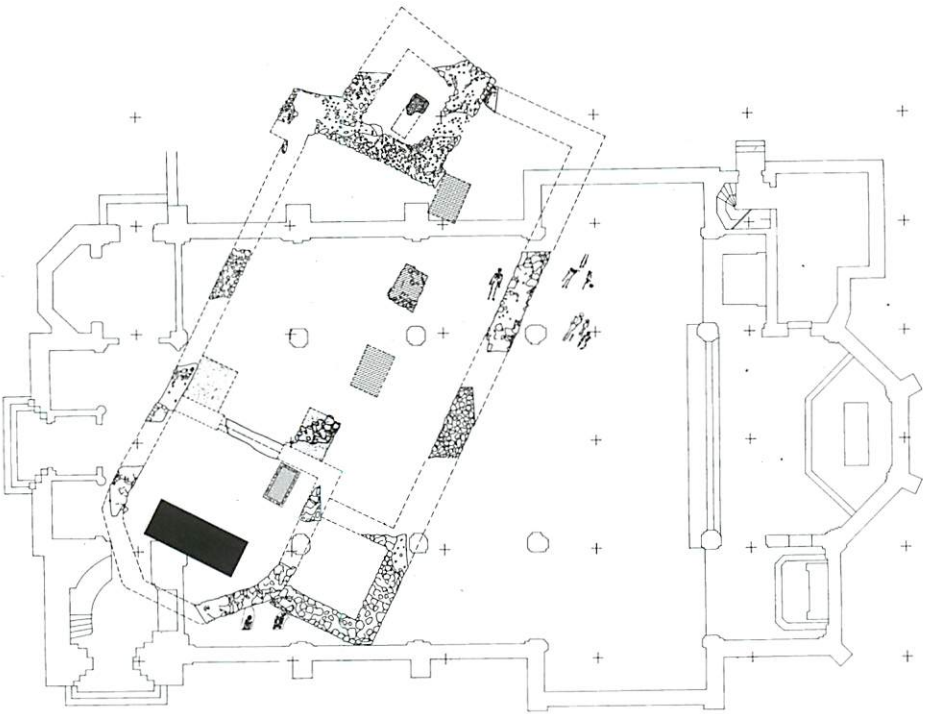
Die Pfarrei St. Nazarius bis zum Dreißigjährigen Krieg

Die Epoche der frühen Neuzeit war in kirchlicher Hinsicht geprägt von dem System der Vikariate, das sich auch in Ober-Roden deutlich zu erkennen gibt. Die schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts von seiten der Grafen von Hanau-Babenhausen auf die Pfarrstelle in Ober-Roden präsentierten Pfarrer ließen sich durch Vikare vertreten. Vermutlich war dies bereits der Fall bei dem Aschaffenburger Kirchenjuristen Stephan Weiden, der am 2. Oktober 1409 präsentiert wurde, oder bei Heinrich Steffan um die Jahre 1427/1430, der als oberster Schreiber und Chorleiter der Hanauer Grafen in Erscheinung trat. Für das Jahr 1460 wird Ludovicus Reinhilt als Vikar genannt. Bis zum Jahr 1468 erscheint ein Reinhart von Rumpenheim. Vermutlich ließ auch er sich in der Ober-Rodener Pfarrei von einem Vikar



Graf Reinhard von Hanau-Lichtenberg.

vertreten. Sein Nachfolger war der uneheliche Sohn des Grafen Philipp des Jüngeren von Hanau-Münzenberg, Johann von Hanau. Seine Mutter war die „Weißkircher Margret“, eine Frau, die am Hanauer Grafenhof lebte. Der gräfliche „Bastard“, der in seinem Wappen als Zeichen seiner unrechtmäßigen Abkunft einen Querbalken oder auch eine Bank tragen mußte, was ihn zum „Bankert“, einem auf der Bank gezeugten, stempelte, wurde u.a. mit der Pfarrei Ober-Roden abgefunden. Wer ihn in Ober-Roden tatsächlich vertrat, ist nicht bekannt. Im Jahre 1511 übernahm ein Bruder des regierenden Grafen Philipp III. von Hanau-Lichtenberg die Pfarrei in Ober-Roden. Es handelte sich um Reinhard von Hanau-Lichtenberg, später Domherr am Straßburger Münster, der durch sein Testament und die damit begründete „Ober-Rodener Spendung“ über Jahrhunderte hinweg zum Wohltäter des Ortes wurde. Erst jüngst wurde sie als „Stiftung für Rödermark“ wieder ins Leben gerufen. Die Zinsen des heutigen Stiftungskapitals kommen sozialen Zwecken zugute, wie dies auch seit dem Jahre 1545, dem Zeitpunkt der Einsetzung der Stiftung, der Fall gewesen ist.



Plan der Steinkirche mit Seitenschiffanbau von 1518.

In die Zeit der Pfarrherrschaft Reinharde von Hanau-Lichtenberg in Ober-Roden fällt der Erweiterungsbau der Ober-Rodener Kirche. Nach Ausweis eines Bausteines mit Jahreszahl wurde das nördliche Seitenschiff der alten Kirche im Jahre 1518 errichtet. Der Stein fand sich unmittelbar neben dem von Norden in das Seitenschiff führenden Hauptportal der Kirche. Die im Pfarrarchiv aufbewahrten alten Fotografien zeigen sehr deutlich, daß das Seitenschiff eine spätere Zutat ist, denn seine Dachneigung entspricht nicht der des Hauptschiffes der Kirche. Bei den Ausgrabungen im Inneren der heutigen St. Nazarius-Kirche fanden sich auch die Seitenschiffundamente dieser Bauphase. Deutlich erkennbar war, daß die Westwand des Seitenschiffs an die Nordwestecke des alten Kirchturms anstieß. Die Breite des Seitenschiffs betrug 3,50 m. Um den Zu-

gang zum Seitenschiff in das Hauptschiff zu gewährleisten, mußte man die nördliche Außenmauer der alten Kirche an mehreren Stellen durchbrechen, wenn nicht gar ganz herausnehmen. Dafür spricht einer der im Boden angetroffenen Zwischenpfeiler, der die alte Außenmauer einbezog und zum alten Kirchenschiff als Pfeilervorlage ausgebildet war. Insgesamt verfügte die Kirche über 3 Pfeiler zwischen Seiten- und Hauptschiff, wie sich nach vorhandenen Grundrißplänen des 19. Jahrhunderts im Pfarrarchiv erkennen läßt. Damals fertigte man die Pläne für einen geplanten Erweiterungsbau der alten Kirche an. Vermutlich besaß die jetzt erweiterte und sicherlich neu ausgestattete Kirche wieder einen Holzfußboden über einer Sandausgleichsschicht. Reste von irgendwelchen Fliesenböden haben sich im Seitenschiff an keiner Stelle finden lassen.

Nur kurze Zeit nach Ausführung des Seitenschiffanbaus geriet auch die Pfarrei Ober-Roden in den Strudel der Ereignisse, die durch die Reformation Martin Luthers ausgelöst wurden. Zwar blieb Graf Reinhard von Hanau-Lichtenberg der alten Lehre bis zu seinem Tode treu wie auch die nachfolgenden Pfarrer - die Latinisierung ihrer Namen verrät sie als Anhänger des Humanismus. Michael Tonsoris (Scherer) für das Jahr 1538 und Georg Pistorius (Müller oder Bäcker) für das Jahr 1541, waren noch katholische Priester, ebenso Nikolaus Kaenel, der 1541 und 1551 in Ober-Roden bezeugt ist. Doch wirkte vor allem der sich in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg um die Einführung der Reformation bemühende Erasmus Alberus auf den regierenden Grafen, Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg ein, endlich auch in Ober-Roden den neuen Glauben einzuführen. Da Hanau-Lichtenberg das Recht besaß, einen Pfarrkandidaten vorzuschlagen, präsentierte man 1557 mit Heinrich Fabri einen lutherischen Pfarrer, dessen Anstellung sich aber Mainz, das seinerseits das Recht der Bestätigung des Vorschlags besaß, widersetzte und dem Pfarrer verbot, die Kanzel zu betreten. Er mußte seine Predigten im Hause des evangelischen Hanauischen Schultheißen abhalten. Fabri blieb nicht lange in Ober-Roden. Schon im gleichen Jahr erschien als neuer Pfarrer Baltasar Beck, der zwar Konkubinarier war, d.h. in eheähnlicher Gemeinschaft mit seiner Haushälterin lebte, aber ansonsten noch der alten Lehre anhing. Vielleicht noch evangelisch war Pfarrer Ambrosius Müller, der die Pfarrei im Jahre 1567 besetzt hielt. Auch er ist nur für dieses Jahr genannt, denn danach erscheint bis zum Jahre 1576 Johannes Zobel, der wieder ganz der katholischen Glaubensrichtung zugewandt war. Als Unterhalter der Pfarrstelle ließen die Hanauer Grafen den Pfarrer

dafür hungern und bedrängten ihn auch sonst in unerhörter Weise. So hängte man ihm einen schweren Gewichtsstein über den Altar, wodurch er sich beim Versehen der heiligen Messe außerordentlich ängstigte.

Der Zustand des Kirchenareals in diesen Jahren scheint nicht der beste gewesen zu sein, denn die Akten berichten, daß die Kirchhofmauern verfallen seien, so daß Schweine und Hunde frei herumliefen und frische Bestattungen aufwühlten. Im Jahre 1576 bewarb sich noch einmal ein protestantischer Pfarrer, Wilhelm Juliaceniz aus Nieder-Roden, um die Ober-Rodener Pfarrstelle, was aber Mainz ablehnte. Als daraufhin der 24-jährige Martin Philipp Fürst aus Miltenberg die Ober-Rodener Pfarrei übernahm, hatte der Protestantismus keine Chance mehr, am Ort Fuß zu fassen. Fürst, der bis 1601 Pfarrer in Ober-Roden war, versah ab 1588 das Amt des Dekans des Landkapitels Rodgau. Er führte die Examina der Brautleute ein und folgte damit den Anweisungen des die innerkatholische Reform im Mainzer Bistum steuernden Weihbischofs Weber.

Für die Mitte des 16. Jahrhunderts läßt sich aus den Urkunden auch eine Schule in Ober-Roden erschließen, denn für das Jahr 1566 wird der Schulmeister Johann Stein genannt. Wenige Jahre später erhalten wir einen Hinweis von des „*Schullehrers Haus*“, das bei den Auseinandersetzungen der hanauischen Gefolgsleute mit dem katholischen Pfarrer Johannes Zobel in Mitleidenschaft gezogen worden war. Angeblich hatten sich darin die hanauischen Knechte miserabel aufgeführt. Das Lehrerhaus, das ja zugleich auch Schulhaus war, muß demnach in der Nähe der Kirche gestanden haben. Es dürfte sich um einen Vorgängerbau des noch im letzten Jahrhundert auf dem Gelände des heutigen katholischen Vereinshauses stehenden Schulge-

bäudes gehandelt haben. Zumeist wirkten die Schullehrer auch als Messner, Organist und Glöckner an der Kirche. Ihre Existenz war kärglich. Die Familien, die ihre Kinder überhaupt zur Schule schicken konnten, hatten dafür zu sorgen, daß der Schullehrer Feuerholz und einige Gulden zum Lebensunterhalt erhielt.

Nach dem Tod des Pfarrers Fürst präsentierte Hanau im Jahre 1601 zunächst den Seminaristen Magister Johann Hohenstein. Erneut versuchte also Hanau, einen ihm genehmen Pfarrer auf die Pfarrstelle von Ober-Roden zu setzen, und damit noch einmal dem Protestantismus den Weg zu bereiten. Hohenstein blieb aber nicht lange in Ober-Roden, denn schon am 8. Mai 1602 wurde nun seitens des Archidiakonats Aschaffenburg, d. h. also von Mainz aus, Heinrich Kleibing auf die Pfarrei Ober-Roden konfirmiert. Kleibing stammte aus Seligenstadt und war zwischen 1616 und 1629 Definitor und 1629 Dekan des Landkapitels Rodgau. Von ihm hieß es, daß er mit den Babenhausener Räten und auch mit dem Grafen von Hanau-Lichtenberg selbst in gutem Einvernehmen stand. Kleibing hatte sich für die Sache des Katholizismus am Ort eingesetzt. Da er bei den Grafen von Hanau gelitten war, konnte er einiges für seine Kirche in Ober-Roden bewirken. So gelang es ihm, den Pfarrzehnten wieder der Kirche zu sichern, der seitens der Hanauer Schultheißen am Ort für eigene Zwecke verwendet worden war. Aus seiner Zeit sind auch die ältesten noch nachvollziehbaren Stiftungen von Jahresgedächtnissen erhalten. Für die in die Kirchenkasse eingestifteten Gelder mußte der Priester zu allen Zeiten an den Todestagen der Verstorbenen eine Gedenkmesse halten.

Wichtig geworden ist eine schriftliche Hinterlassenschaft Kleibings, das sogenannte *Directorium*, das er über den Pfarrbewerber

in Nieder-Roden, Konrad Eisles, am 12. April 1614 verfaßte. Darin werden die kirchlichen Bräuche am Vorabend des 30jährigen Krieges ersichtlich. Das *Directorium* gibt mit seinen Aussagen vor allem Auskunft über die Pfarrei Nieder-Roden, doch werden darin auch Rechte und Pflichten des Ober-Rodener Pfarrers genannt. Dies und weitere Angaben machen deutlich, daß zwischen der Mutterkirche Ober-Roden und der Filiale Nieder-Roden auch nach deren Selbständigkeit seit 1346 noch immer ein festes Abhängigkeitsverhältnis bestand, das in alten Rechtstiteln aus der Zeit des Klosters Rothaha begründet war.

In Vertretung von Kleibing fungierte seit 1622 Pfarrer Elias Kürschner in Ober-Roden. Damals hatte der Ort unter den verschiedenen Heereszügen, die durch den Rodgau kamen, sehr zu leiden. Flächendeckende Verwüstungen entstanden, als der kaiserliche Feldmarschall Tilly im Jahre 1622 über unser Gebiet hierfiel. Marodierende Banden zerstörten und plünderten danach noch all das, was sie vorfinden konnten. In dieser Zeit kriegerischer Haltlosigkeit begaben sich auch weitere Übergriffe, die sich gegen die eigene Bevölkerung richteten. So wurden in den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts auch in Ober-Roden erneut Hexenprozesse geführt. Umfangreiche Akten haben sich über das Verfahren der Hausfrauen Eva Storck, Anna Witt, Margarete Gassen und Othilie Jung erhalten. Allerdings scheint es, als seien die genannten Frauen nach leichter Folter und dem Versprechen, sich nicht rächen zu wollen, aus dem Steinheimer Gefängnis entlassen worden.

Die Soldateska machte auch in den weiteren Jahren vor Ober-Roden nicht halt. Hier scheint sie besonders gewütet zu haben, denn es findet sich kein Blatt der alten Pfarrbücher. Außerdem war wohl kein Haus mehr erhalten und alles niedergebrannt. Die

Bevölkerung floh in die Wälder oder auch in die Städte, vor allem nach Frankfurt, wo Ober-Roden Burgrecht besaß. Auch der Pfarrer M. Andreas Eich, der von 1628 bis 1635 in Ober-Roden stand, flüchtete damals vor den Schweden in die Wälder und hielt sich dort verborgen. Am Ende des Krieges hatte sich die Bevölkerung des Ortes bis auf 12 Personen, möglicherweise die Oberhäupter der Familien, reduziert. Der Ort war niedergebrannt und auch die Kirche war von den Verwüstungen nicht verschont geblieben. Als im Jahre 1663 sämtliche Untertanen des Ortes einen Brief an das Heilig-Geist-Spital nach Frankfurt richteten und um Durchführung der *Ober-Rodener Spendung* baten, waren durch die „*verderblichen Kriegstrubeln*“ die Untertanen in Ober-Roden gemartert, von langwierigen Krankheiten gezeichnet und durch unersetzliches Viehsterben dermaßen verarmt, „*das der Meißte Theil am bettelstaab hanget, viele gar armuth halben darvon gezogen undt fast insgesamt den bittren Hunger leidten, auch ein folglichen jedermänniglich der allmosen bedürftigt ist.*“ Die *Ober-Rodener Spendung* wurde daraufhin wieder eingesetzt. Aus den Stiftungsgeldern konnten wenigstens die ärgsten Nöte gelindert werden.

St. Nazarius im 17. und 18. Jahrhundert

Unmittelbar nach dem 30jährigen Krieg wurde in Ober-Roden mit dem Wiederaufbau der abgebrannten Kirche unter Verwendung der Stiftungsgelder der *Ober-Rodener Spendung* begonnen. Zahlreiche Spenden wurden jetzt trotz schwieriger Verhältnisse der Bevölkerung für den Wiederaufbau gegeben. Allen Stiftern wurden jährliche Seelenmessen gelesen. Zwar war der Wiederaufbau der Ober-Rodener Kirche zwischen den beiden Ortsherrschaften

Mainz und Hanau nicht immer ohne Reibereien - die eine Seite versuchte, jeweils der anderen teurere Arbeiten zuzuweisen - doch einigte man sich darauf, daß der Bau insgesamt besser ausgeführt werden sollte, damit nicht jedes Jahr neue Reparaturen fällig würden.

1660 war schließlich die Ober-Rodener Kirche wieder instandgesetzt. Die alten Abbildungen, die sich im Pfarrarchiv erhalten haben, zeigen dabei, daß es offensichtlich nur eine Instandsetzung war, denn das Mauerwerk des Turms und des Langhauses zeigten immer noch die kleinquadrige Mauertechnik des karolingischen Ursprungsbaus. Tatsächlich scheinen sich die Wiederaufbaumaßnahmen vor allem auf den Chor- und Sakristeibereich im Osten der Kirche erstreckt zu haben, wobei sich möglicherweise der Wiederaufbau der Sakristei noch um einige Jahre verzögerte. Bei den Ausgrabungen wurde nämlich im Mauerwerk oberhalb des Fundamentsockels der Sakristei eine Münze gefunden, die möglicherweise bewußt in den Mörtel eingebracht worden war. Es handelt sich um einen einseitigen Heller des Mainzer Erzbischofs Lothar Franz von Schönborn (1695-1729). Demnach können die Wiederherstellungsarbeiten an der alten Sakristei erst ab 1695 durchgeführt worden sein.

Sowohl die Seitenaltäre als auch der Hauptaltar waren nach der Wiederherstellung neu geweiht worden. Weitere Bauveränderungen dieser Zeit sind wohl im Zumauern eines größeren Rechteckfensters an der Giebelseite des Seitenschiffs unter Einbringung kellerfenstergroßer Öffnungen und dem Durchbruch eines barocken Rundfensters oberhalb der ersten beiden Spitzbogenfenster der südlichen Langhauswand zu sehen.

Auch die zerstörte Pfarrhofreite sowie das alte Schulhaus wurden wieder aufgebaut.

Die ältesten Daten an den alten Ober-Rodener Fachwerkhäusern lassen erkennen, daß ein Großteil der Bauernhofreiten nach dem Krieg bis spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts neu errichtet waren.

Die Wiederinstandsetzung der alten Ober-Rodener Kirche nach dem 30jährigen Krieg wurde von Pfarrer Mousson, der aus dem Wallonischen stammte, vorgenommen. Er verwaltete die Pfarreien Nieder- und Ober-Roden von dem erstgenannten Ort aus gemeinsam. Noch 1663 scheint er die beiden Pfarreien versorgt zu haben, wenn auch im Jahr 1660 Hanau erneut versucht hatte, einen eigenen Pfarrer namens Johann Hermann Erben auf die Pfarrei in Ober-Roden zu bringen. Auch Pfarrer Zepgen erscheint in diesem Jahr in Ober-Roden, was auf nicht geklärte Pfarrverhältnisse hindeutet. Im Jahr 1666 wird Arnoldus Roselius als Pfarrer genannt, über den die Gemeinde beim Aschaffenburg Kommissariat aber Beschwerde führt. Endlich tritt 1670 Pfarrer Theodor Hauren (Hausen?) den Dienst in Ober-Roden an, der die Pfarrei bis in das Jahr 1675 versieht. Er ist es, der die neuen Matrikelbücher angelegt hat, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Bis zum Ende des Jahrhunderts erlebten die Ober-Rodener neben Hauren noch weitere vier Pfarrer.

Die Ober-Rodener Küsterschule war nach dem Krieg wieder in Funktion getreten. Der erste Lehrer hieß Johann Richard, dem 1664 der aus Köln stammende Kaspar Beckmann nachfolgte. Meistens gingen die Kinder vor allem in den Wintermonaten in die Schule, während sie in den Sommermonaten ihren Eltern auf dem Feld helfen mußten. Schon im 17. Jahrhundert hatte Kurmainz mehrere Schulordnungen erlassen, die dafür Sorge tragen sollten, daß die Kinder wenigstens in den Wintermonaten die Schule besuchten, und vor allem die Knaben im Lesen und

Schreiben „und dergleichen Ersprießlichkeiten“ zu unterweisen seien. Die Lehrerstelle war noch immer schlecht besoldet, da ein Teil auch von den Eltern der Schulkinder bestritten werden mußte. Diese, selbst in Armut lebend, konnten ihren Kindern nicht noch ausreichende Schulgelder mit auf den Weg geben. Öfters ist es vorgekommen, daß der Schullehrer erhebliche Außenstände hatte. So richtete sich deshalb der Lehrer Alexander Braunwarth im Jahr 1705 an die Spitalmeister des Heilig-Geist-Spitals in Frankfurt mit der Bitte, ihm einige Gelder aus der *Ober-Rodener Spendung* für seinen Lebensunterhalt zu gewähren. Die Lehrerwohnung sah Ende des 18. Jahrhunderts übel aus, jedoch fehlte zunächst das Geld, um hier Abhilfe zu schaffen.

Seitens der Herrschaften versuchte man, den durch den Krieg verursachten enormen Bevölkerungsrückgang dadurch wieder auszugleichen, daß man Neusiedler anwarb. In Ober-Roden läßt sich feststellen, daß es zahlreiche Zuwanderer vor allem aus Österreich und der Schweiz gegeben hat. Die Protokolle der *Ober-Rodener Spendung* zeigen sehr deutlich, wie jetzt zahlreiche neue Namen von ortsansässigen Familien auftreten. Auch archäologisch läßt sich dies nachweisen, denn die anthropologische Untersuchung an den Skeletten, die bei den Ausgrabungen 1987 und 1991 geborgen wurden, hat ergeben, daß z.B. ein Großteil der Bestatteten an den Schädeln Merkmale aufwies, wie sie vor allem für den sog. alpiniden Typ mit breiteren und gedrungeren Schädeln beschrieben werden. Offenbar ist tatsächlich eine Zuwanderung neuer Ortseinwohner im 17. Jahrhundert aus dem alpinen Raum nach Ober-Roden erfolgt. Daneben belegen diese Befunde die in barocker Zeit am Ort herrschenden Totenbräuche. Einige Skelette wiesen grüne Verfärbungen im Bereich des Schädels sowie



Bestattung eines Kindes mit Resten des Kopfschmucks.

an den Handknochen auf. Diese Erscheinungen fanden eine Erklärung, als das Grab eines Kleinkindes freigelegt wurde. Dort lagen um den Schädel des Kindes verstreut die Reste eines Kopfschmucks, der mit seinen Bronzedrahröllchen, Paillettenresten und Glasperlen Teil eines Totenhäubchens war, das dem Verstorbenen mit in das Grab gegeben wurde. Ähnliche Spuren an Skeletten von Erwachsenen zeigen, daß auch sie unter Beigabe von Totenkronen bestattet wurden. Bei einigen Bestattungen innerhalb der Kirche fanden sich kleine Nadeln im Umkreis des Kopfes. Zum einen handelt es sich dabei um Haarnadeln, zum andern um Nädelchen, mit denen offenbar der Totenschleier zusammengehalten wurde. Im Bereich der Hände fanden sich oft die Reste von Rosenkränzen. Einer war am Anfang mit einem kleinen *Memento mori* (Gedenke des Todes) in Form der Nachbildung eines kleinen Schädels und zweier Knochen aus Bein versehen.

Seit dem Jahr 1684 besaß Ober-Roden keinen zweiten Ortsherrn mehr, denn Hanau und Mainz einigten sich in einem Vertrag darauf, Territorien auszutauschen. Im Gegenzug zu Abtretungen von Teilen anderer Gemeinden erhielt Mainz unter anderem

den hanauischen Anteil von Ober-Roden. Das Kurfürstentum war damit zum alleinigen Ortsherrn von Ober-Roden geworden. Nur drei Jahre später erließ die Kurmainzer Verwaltung auch eine Gemeinschaftliche Ordnung des Fleckens Ober-Rodens, eine Art Ortsverfassung.

Insgesamt wirkten im 18. Jahrhundert nur vier Pfarrer in Ober-Roden, was auf die stabilisierten politischen und kirchlichen Verhältnisse hindeutet. Neben Georg Happen, der bis 1726 Pfarrer gewesen war, erscheint seit 1721 Dr. Johann Adam Braunfels, der bis 1759 die Pfarrei Ober-Roden innehatte. Unter seiner Ägide wurden Reparaturen in der Kirche durchgeführt und die Inventare der Ober-Rodener Mutterkirche und der Filialkirche von Urberach aufgestellt. Den Reparaturarbeiten waren, wie üblich, umfangreiche Schriftwechsel vorausgegangen, und erst durch die Feststellung, daß die Baufälligigkeit der Kirche Gefahr für Leib und Leben des Pfarrers bedeute, wurde wenigstens ein Teil der notwendigen Reparaturen vorgenommen. Braunfels hatte nach Mainz berichtet, daß das Kirchendach undicht sei und es öfters passiere, daß während der Messe der Unrat von der Decke auf den Altar und den Kelch falle. Im Zusammenhang mit den Reparaturarbeiten scheint auch die Anschaffung zweier neuer Glocken erfolgt zu sein.

Die bei den Reparaturen erneut festzustellenden Bauunterhaltungspflichten wiesen nach, daß nach den älteren herrschaftlichen Verhältnissen, wie sie sich bereits zu Zeiten der hanauisch-mainzischen Gesamtherrschaft herausgebildet hatten, der Kirchenfiskus den Chor, die Gemeinde aber das Langhaus und den Turm zu unterhalten hatte. Am Ende des Jahrhunderts stürzte schließlich die Emporbühne ein, und man konnte froh sein, daß niemand zu Schaden gekommen war. Endlich wurde das Dach neu eingedeckt



Pfarrergruft vor dem Hochaltar.

und auch ein neuer Plattenfußboden aus langrechteckigen unbemusterten Bodenfliesen (Backsteinen) mit den Maßen 23 x 12 x 3 cm verlegt, der sich bei den archäologischen Ausgrabungen feststellen ließ. Die Tonsubstanz und ihr Format weisen sie als typisch barockes Baumaterial aus, das sich in ähnlicher Weise im Gewölbeteil der Gruft verbaut fand, die für Pfarrer Braunfels im Jahr 1766 in der Mitte des Chores vor dem Hauptaltar ausgemauert wurde. Vielleicht wurden auch erst in dieser Zeit, also der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Veränderungen bei den Fenstern vorgenommen. Im 18. Jahrhundert entwickelte sich die „Kirchenfabrik“ wieder zu einer bankartigen Einrichtung, die es möglich machte, den Ortseinwohnern Kredite zu gewähren. Alljährlich hatten zwei Kirchenrechner die „Rechnung zu legen“. Die Rechnungsbücher seit 1702 sind nahezu lückenlos im Kirchenarchiv erhalten. Sie bieten damit eine außerordentlich interessante Quelle für die Kirchengeschichte am Ort. Die Kirchenfabrik erhielt ihre Einlagenkapitalien

aus Anniversariestiftungen, Tauf- und Begräbnisgeldern, Wachs- und Ölzinsen, Kirchenstrafgeldern und Klingelbeuteleinnahmen sowie aus Einkünften, die dem Pfarrer für die Verrichtung seiner seelsorgerischen Tätigkeit zustanden.

Wie aus den Unterlagen hervorgeht, wurden Gelder für Ausstattung und Reparatur der Kirche und ihrer Einrichtungen verwendet. Darunter erscheinen auch zuweilen Ausgaben für die Anlage von Begräbnisstätten in der Kirche. So wird 1766 etwa die Gruft des verstorbenen Pfarrers Braunfels erwähnt. Im Jahr 1798 wird die priesterliche Kleidung angeschafft, in welcher der verstorbene Pfarrer Leykam im Grab beigesetzt worden war. Wiederum haben die archäologischen Ausgrabungen diesen Bestattungsplatz gefunden. Nach der Beschreibung von Pfarrer Dockendorff war das Grab innen verputzt. Pfarrer Dockendorff schreibt: „*Im Grab selbst fand sich die Leiche eines alten Geistlichen, ein Kranz künstlicher Blumen um sein Haupt, Theile eines Meßgewandes (Borden), langes gebleichtes Haar auf dem ziemlich glatten Scheitel, ein Büschel Früchte von wildem Wehrmuth, wie es schien, unter dem Kinne, und ein grün angestrichenes Kreuz, etwa 1/2 mtr. lang. Die Bretter waren größtentheils noch erhalten, fielen aber beim Rütteln schnell auseinander. Das Grab wurde mit Grund bedeckt, resp. zugeworfen. Nach der Erinnerung der älteren Leute war es das Grab des im Jahr 1798, 5. Januar, verstorb. Pfarrers Joh. Adam Damian Leykam.*“ Bei den Ausgrabungen 1991 wurde festgestellt, daß der Befund durch die Heizkanäle, die bei der Renovierung der heutigen Kirche 1958 angelegt wurden, sehr stark gestört war.

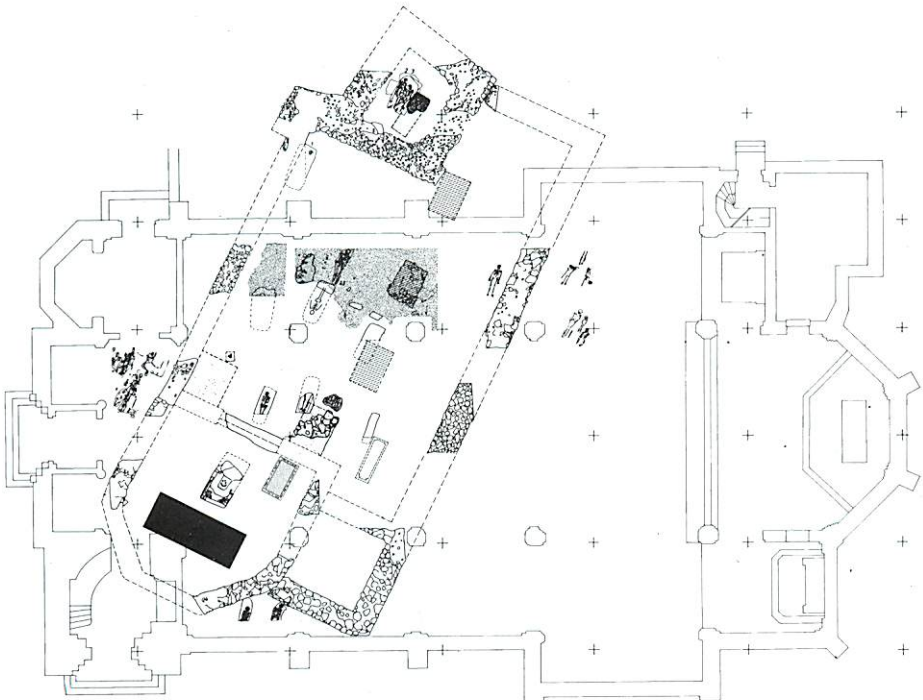
Für das 18. Jahrhundert sind weitere Bestattungen innerhalb der Kirche überliefert. Es handelt sich um herausragende Personen des Ortes. Neben den Pfarrern, die vermut-

lich in unmittelbarer Nähe des Chores bestattet wurden, fanden die Bürgermeister und Lehrer sowie deren Angehörige einen Begräbnisplatz innerhalb der Kirche. Die Zuweisung der überlieferten Namen der Toten zu den bei den Ausgrabungen aufgedeckten Bestattungen in der alten Kirche, läßt sich leider kaum noch vornehmen.

Das kirchliche Leben erhielt durch die Bestrebungen der Gegenreformation während des 18. Jahrhunderts auch in Ober-Roden einen Aufschwung. Die regelmäßigen Pfarrvisitationen führten dazu, daß die irregulären Zustände in den Pfarreien verschwanden und die Verordnungen und Vorschriften eingehalten wurden. Der Ober-Rodener Pfarrer wurde mehrmals darauf verpflichtet, die Pfarrseelsorge in Urberach nach vertraglichen Regelungen durchzuführen. Danach mußte er jeden Sonn- und Feiertag

eine Frühmesse und an jedem dritten Sonntag im Monat eine extra Predigt im Nachbarort abhalten. Stiftungen von Wegekreuzen, Fastentagen und Andachten zeigen das religiöse Umfeld. 1761 etwa wurde die Johann-Nepomuk-Andacht gestiftet, die großzügige Zuwendungen von bessergestellten Familien und Honoratioren der Gemeinde erhielt. Im Zuge der Aufklärung wurden aber die nach außen wirkenden Bräuche, wie etwa die Kirchenprozessionen, aber auch das Begehen der vielen Feste und Feiertage eingeschränkt. Diese Bestrebungen weisen bereits auf die radikalen Veränderungen hin, die sich am Ende des Jahrhunderts abzeichneten.

Noch während der letzten Amtsjahre des Pfarrers Leykam war die Französische Revolution ausgebrochen und in ihrem Gefolge die Revolutionskriege. Am Ende stand die Auf-



Plan der Steinkirche mit Befunden des 18. und 19. Jh.

lösung des Kurmainzer Amtsstaates. Ober-Roden wurde zusammen mit anderen Besitzungen dem späteren Großherzogtum Hessen-Darmstadt einverleibt. In den Jahren dieser enormen Veränderungen war Franz Bernhard Diefenhard Seelsorger in Ober-Roden.

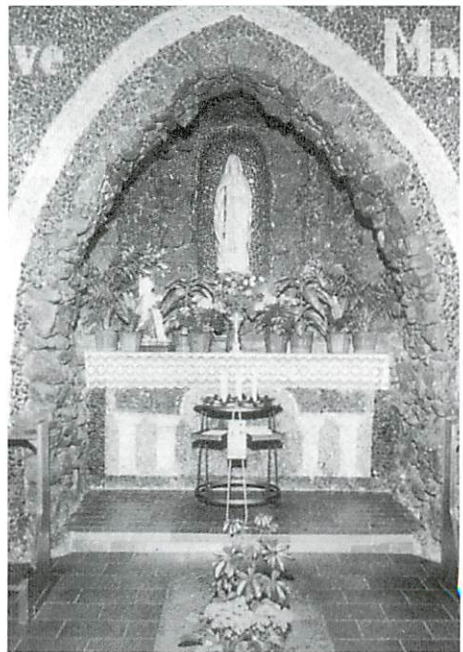
St. Nazarius im 19. Jahrhundert

Wie ein roter Faden ziehen sich durch das 19. Jahrhundert die immer wieder aufkeimenden Bestrebungen, die kirchlichen Baulichkeiten am Ort zu verbessern. Schon zu Beginn des Jahrhunderts wurde auf die baulichen Mängel sowohl an der Kirche als auch am Schulhaus hingewiesen. Zwar hatte man z. B. das Schulhaus im Jahre 1819 notdürftig repariert, doch waren die Wohn- und Lernbedingungen für Lehrer und Schüler alles andere als ausreichend.

Die Ober-Rodener Pfarrkirche bedurfte angesichts der anwachsenden Ortsbevölkerung dringend einer Erweiterung. Schon Pfarrer Leykam hatte versucht, eine Vergrößerung des Baus zu erreichen, was aber nicht gelang. 1824 führte der Ober-Rodener Kirchenvorstand mit der Gemeinde Ober-Roden und dem Landratsbezirk Langen erneut Verhandlungen wegen der Erweiterung der zu klein gewordenen Kirche. Die Inspektion durch eine Baukommission im Jahre 1829 stellte aber einen derart schlechten baulichen Zustand fest, daß einzusehen war, alleine mit einem Anbau konnte weder das vorhandene Platzproblem noch die Sanierung der Kirche gelöst werden. So entschloß man sich zunächst, die Kirche notdürftig zu reparieren. Der energische Pfarrer Koepp, der zwischen 1856 und 1887 in Ober-Roden tätig war, befaßte sich mit dem Plan, die alte Kirche abzureißen und durch eine neue zu ersetzen. Vergleichsstudien wurden angestellt, so etwa als sich der Pfarrer zusammen mit dem Kirchenvor-

stand im Jahre 1872 nach Jügesheim begab, um die dort soeben neu errichtete Kirche in Augenschein zu nehmen. Seit 1865 begann man mit dem Sammeln von Geldern, um die notwendigen Mittel zur Errichtung eines neuen Kirchengebäudes zusammenbringen zu können. Es sollte aber noch 30 Jahre dauern, bis die neue Kirche gebaut war.

Die Baumaßnahmen, die Pfarrer Koepp trotz angespannter Finanzlage im kirchlichen Bereich durchführen konnte, brachten ihm nach anfänglicher Ablehnung im Laufe der Jahre doch noch die Zuneigung seiner Pfarrkinder ein. So stattete er im Jahre 1861 die als Zielpunkt der von ihm eingerichteten Wallfahrt an Dreifaltigkeitssonntag dienende Dreifaltigkeitskapelle in Messenhausen mit weiterem Inventar aus und gab ihr ein Jahr später ein kleines Glöckchen. Auf dem erst 1841/42 angelegten neuen Friedhof nördlich der Ortslage ließ er eine Friedhofs-

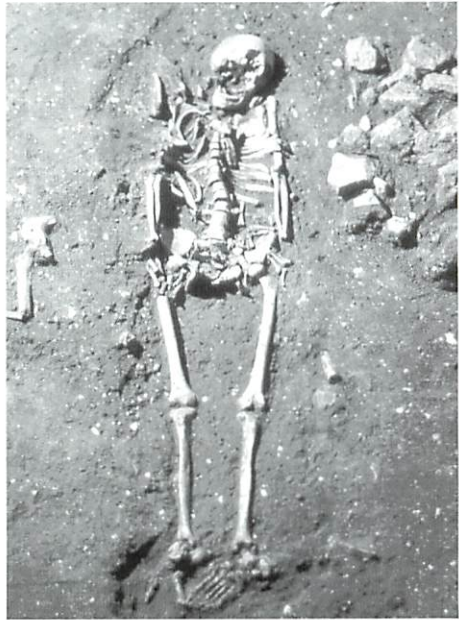


Friedhofskapelle. Inneres

kapelle erbauen, die 1864 eingeweiht wurde. Koepp begann im gleichen Jahr mit der Führung einer Pfarrchronik und hat damit dafür gesorgt, daß wichtige Ereignisse des 19. Jahrhunderts im kirchlichen Bereich überliefert wurden.

Auch auf schulischem Sektor war er, wie bis dahin allgemein üblich, tätig. Unter seiner Ägide wurde eine 4. Schulstufe in Ober-Roden eingerichtet. Neben den oberen Klassen, die nach Geschlechtern getrennt waren, gab es noch eine Mittel- und Elementarklasse. Am 4. Mai 1859 wurde Lehrer Georg Rudershausen auf die Schulstelle berufen. Für die Mädchenklasse erhielt Schulschwester Micheline Ries aus dem Finthener Kloster ihre Berufung. Die Mittelklasse unterrichtete Jacob Schönherr und die Elementarklasse Nikolaus Kohlenberger. Im Jahre 1874 wurde dann auch die Mittelklasse nach Geschlechtern getrennt unterrichtet. Einer im Jahre 1859 eingerichteten eigenen Schule in Messenhausen war keine lange Bestandsdauer beschert, da aufgrund der wenigen Kinder anfangs der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts die Schule wieder geschlossen werden mußte.

Auf dem die Kirche umgebenden Friedhofsareal wurde bis zum Jahr 1842 weiter bestattet, als man einen neuen Friedhof im Norden des Ortes an der Straße nach Dietzenbach anlegte. Die bei den Ausgrabungen auf dem ehemaligen Friedhofsgelände um die Kirche geborgenen Bestattungen, die allesamt ebenfalls einer anthropologischen Untersuchung zugeführt wurden, dürften somit die jüngsten Begräbnisse sein, die im alten Ortskern angelegt wurden. Vereinzelt lagen die Toten in drei bis vier Schichten übereinander. Vom Datum der Auflassung des Friedhofs, 1842, zurückgerechnet, dürften somit - alle 30 Jahre eine neue Bestattung am alten Platz vorausgesetzt - die noch im Boden verbliebenen



Bestattung einer Mutter mit ungeborenem Kind.

ältesten Bestattungen hier in die Zeit um etwa 1730 gehören. Auch hier ist eine individuelle Ansprache der Überreste nicht mehr möglich. Lediglich in einem Falle könnte sich eine Zuordnung zu einer namentlich faßbaren Person vornehmen lassen.

Unmittelbar südlich der Außenwand des Kirchenschiffs der alten Kirche war eine junge Frau beigesetzt worden, in deren Schoß sich noch die Reste eines Kleinkindes befanden. Offenbar war hier eine in den Geburtswehen verstorbene Frau bestattet. Nach stratigraphischen Erwägungen dürfte das Grab zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegt worden sein. Einträge von im Wochenbett verstorbenen Frauen finden sich in den Sterbebüchern des Pfarrarchivs um diese Zeit mehrfach, allerdings wird nur in einem Falle eine ausführliche Beschreibung gegeben. Da die Beschreibung mit dem Befund außerordentlich übereinstimmt, könnten sich in dem Grab die Überreste der im Sterberegister des Jahres 1821 erwähn-

ten Person verbergen. Hier heißt es unter dem Namen der Verstorbenen Susanne Lieb: „Im Jahr Christi 1821 den eilften Januar nachmittag ungefähr halb zwei Uhr, verstarb Susanna, des Kaspar Lieb, nachbars und Kräuterhändlers dahier, erste Ehefrau, geborene Schrodin, von hier, an krampfartiger Krankheit, sowie ihr unterm Leibe tragendes und von der hiesigen Hebamme Elisabetha Röhrigin mit der Nottaufe versehen wordenes Kind, in einem Alter von ungefähr 29 Jahr und wurden den zwölften des nämlichen Monats nämlich drei Uhr chrsitlichen Gebrauch nach zur Erde bestattet.“ Noch deutlicher erscheint der Zusammenhang in dem lateinisch gegebenen Eintrag eines zweiten Sterbebuches, wo es an der betreffenden Stelle heißt: „obiit Susanna Lieb una, cum prole in utero matricis in necessitate baptizata ab obstetrice“. Übersetzung: „Es verstarb zum einen Susanne Lieb und die noch im mütterlichen Schoß befindliche Geburt, die von der Hebamme notgetauft wurde.“

1842/43 erfolgte die Trennung der katholischen Kirche Urberach von der Mutterpfarre Ober-Roden. Nach einigen Verhandlungen wurden in der Stiftungsurkunde vom Mainzer Bischof, Peter Leopold Kaiser, und dem großherzoglich hessischen Ministerium des Inneren und der Justiz die Trennungsmodalitäten festgelegt. Damit waren auch gleichzeitig die vielfältigen Streitereien in kirchlicher Hinsicht beendet, die daraus resultierten, daß der Ober-Rodener Pfarrer im Grunde mit der Seelsorge in den beiden zunehmend bevölkerungsreicher werdenden Gemeinden überfordert war. Die Urberacher hatten nun nach Installation ihres ersten Pfarrers namens Johann Baptist Eder einen eigenen Seelsorger.

Am Ende des Jahrhunderts stand an der Spitze der Ober-Rodener Pfarrei Pfarrer Jakob Dockendorff. Dieser für den Ort bedeutende Kirchenmann ging mit eiserner Energie daran, den Neubau einer größeren Pfarrkirche zu verwirklichen.

Egon Schallmayer